

## **„Eine tief traumatisierte Gesellschaft“**

### **Pater Gregor Schmidt wirkt seit acht Jahren im Bürgerkriegsland Südsudan**

Text: Alfred Herrmann

„Der Konflikt ist außer Kontrolle geraten. Die Regierungsmiliz der Dinka kämpft nun nicht mehr nur gegen die Nuer. Fast vier Millionen Menschen, über ein Drittel der Bevölkerung, befindet sich mittlerweile auf der Flucht.“ Pater Gregor Schmidt wirkt seit acht Jahren im von Bürgerkrieg, Hunger und Flucht gebedeutelten Südsudan. Vor kurzem war der 44-jährige Comboni-Missionar auf Heimaturlaub in Berlin.

„Diesen Konflikt kann keine der Seiten für sich entscheiden“, meint Pater Gregor. Die Regierung stieße zwar mit ihren schweren Waffen ohne großen Widerstand auf Rebellengebiete vor. Doch diese zu halten, gelinge ihnen auf Dauer nicht. Da praktisch alle Männer über leichte Waffen verfügten, stelle der Nahkampf im Busch gegen die lokale Bevölkerung ein hilfloses Unterfangen dar. „Das mussten schon die Araber aus dem Norden aufgeben, die ein halbes Jahrhundert lang versuchten, den Süden zu unterjochen.“

Seit 2012 wirkt Pater Gregor in Old Fangak, eigentlich ein beschaulicher Ort mit 5.000 Einwohnern vom Hirtenvolk der Nuer. Aufgrund der großen Fluchtbewegungen im Oppositionsgebiet hat sich die Einwohnerzahl allerdings mittlerweile verdreifacht. Zudem siedeln 35.000 Menschen mehr als sonst im Umkreis der Kleinstadt.

### **Existenzielle Herausforderungen**

„Fangak-County ist eines der letzten Refugien im Oppositionsgebiet, wo nicht gekämpft wird“, erklärt Pater Gregor. „Wir sind durch das Sumpfgebiet des Weißen Nil geschützt. Zudem gibt es keine Zugangsstraßen, so dass die Regierung nicht mit ihren Panzern vorstoßen kann. Zu Fuß würden sie es sich niemals trauen.“ Die Flüchtlinge, in der Regel entfernte Verwandte der Bewohner, stellen die Einwohner vor existenzielle Herausforderungen. „In einem normalen Haushalt leben plötzlich doppelt so viele Personen, die aber mit der gleichen Ernte und der gleichen Herde auskommen müssen“, erklärt Pater Gregor, „die Familien haben oft große Schwierigkeiten, sich zu ernähren. Zudem ist 2016 die gesamte Hirseernte ausgefallen.“

Unter den Flüchtlingen befinden sich zahlreiche katholische Christen. Das stellt Pater Gregor und seine Mitbrüder, die in Old Fangak eine Kommunität ihres Ordens bilden, vor neue Herausforderungen. Die drei Patres aus Polen, Uganda und Deutschland betreuen die Pfarrei „Holy Trinity“ in Fangak-County. Sie erstreckt sich auf Old Fangak als Pfarrzentrum und mehr als 80 Kapell-Gemeinden im Umkreis von rund 50 Kilometern, die von den Priestern ein bis zweimal im Jahr während mehrwöchiger Wanderungen besucht werden. „Zum Sonntagsgottesdienst in Old Fangak kommen mittlerweile um die 1.000 Männer und Frauen“, beschreibt Pater Gregor die neue Situation. „Sie drängen sich in einen Raum, der in Deutschland vielleicht für 200 Personen ausgelegt wäre. Mit 200 bis 300 Kinder feiern wir zudem draußen vor der Gottesdiensthalle Kindergottesdienst.“

Mit den Flüchtlingen kamen Jugendliche, die kurz vor ihrem Abschluss aus der Schule gerissen wurden und nun an ihrem Fluchtort die Schule beenden wollten. Also hat Pater Gregor eine Schule aufgebaut, an der junge Männer und Frauen ihren Abschluss machen können, etwas, was es bislang im gesamten Distrikt Fangak-County nicht gab. Auch kommen seelsorgliche Herausforderungen hinzu: „Wir hören viele Leidensgeschichten, warum Menschen geflohen sind und wie sie nahe Angehörige verloren haben“, berichtet Pater Gregor. So werden seine Mitbrüder und er in die

Familien eingeladen, um für die Verstorbenen zu beten. Aber auch zu Dankesfesten: „Aus Anlass des unerwarteten Wiedersehens feiern viele ein Freudenfest.“

### **Eine junge Kirche**

Im Südsudan ist die Kirche sehr jung. Kaum ein anderes Land der Erde nahm im 20. Jahrhundert so stark den christlichen Glauben an wie das Land unweit des Äquators. Ab den 1970er-Jahren verbreitet sich das Christentum binnen weniger Jahrzehnte unter den rund elf Millionen Einwohnern. Zwar gab es seit der Kolonialzeit Kontakt zum Christentum, aber so richtig Interesse entwickelte sich erst, als südsudanesische Flüchtlinge in den großen Flüchtlingslagern von Karthum im Sudan, in Äthiopien und Kenia von Jesus Christus erfuhren. „Es war eine Emanzipation vom Islam des Sudan mit dem biblischen Leitmotiv des Exodus und dem Gott, der sich der unterdrückten Menschen annimmt“, erklärt Pater Gregor. Heute gehören etwa 70 Prozent der Einwohner einer christlichen Kirche an. Davon ist etwa die Hälfte katholisch.

In Gefahr sehen sich Pater Gregor und seine Mitbrüder durch den Bürgerkrieg nicht. „Die Menschen schätzen es, dass wir Ausländer dauerhaft mit ihnen leben, dass wir uns die Mühe machen, ihre Sprache zu lernen. Sie merken, dass wir ihre Kultur verstehen und diese auch achten.“ So entstünden tiefe Beziehungen zwischen den Comboni-Missionaren und der örtlichen Bevölkerung. „Deshalb hoffe ich, dass sie uns aufmerksam zuhören, wenn wir über Versöhnung sprechen, wenn wir vom Evangelium ausgehend über Gewaltlosigkeit mit ihnen reden“, hofft Pater Gregor, dass das Wort Gottes die Menschen verändert. Aber er weiß auch, dass dies nicht einfach ist. „In Deutschland fällt es uns leicht, über Feindesliebe zu reden, da wir kaum richtige Feinde haben. Im Südsudan ist es dagegen sehr schwierig, zu sagen: Wir lieben jetzt unsere Feinde.“

### **Gewalt gehört zum Alltag**

Denn Gewalt gehört hier zum Alltag. Seit dem Beginn der Auseinandersetzungen um die Autonomie im Jahr 1955 gibt es Krieg. „Drei Generationen, die nur Krieg kennen: Wir haben hier eine tief traumatisierte und gewalttätige Gesellschaft.“ Auch jenseits des Bürgerkriegs liege die Hemmschwelle, zu morden, sehr niedrig, meint Pater Gregor. Zum Beispiel gebe es Gewalt zwischen benachbarten Sippen. Auch zögen die Männer los, um bei einer anderen Volksgruppe Rinder zu stehlen und mit diesen Tieren den Braupreis für ihre Frauen zu bezahlen – eine Tradition, die kaum ohne Todschatz auskommt. Die Opferfamilien verschafften sich selbst einen Ausgleich, so Pater Gregor, nach dem Prinzip: ein toter Mann der Tätersippe sühnt einen toten Mann aus der Opfersippe. „Männer sind hier nie ihres Lebens sicher“, stellt er ernüchternd fest. Dieses Denken erschwere auch einen Friedensprozess im Bürgerkrieg. „Es sind alles in sich gefangene Menschen, die nach ihren ethnischen Regeln handeln.“

Auf die Frage, ob ein Besuch von Papst Franziskus zur Befriedung beitragen würde, meint Pater Gregor nüchtern: „Eigentlich sehe ich nicht, dass ein Papstbesuch irgendeine Auswirkungen haben könnte, damit sich dieser Krieg zum Besseren wendet. Die Menschen im Südsudan wären sicherlich stolz darauf, wenn der Papst ihr Land besucht. Aber ich bezweifle, dass sich deshalb Nuer und Dinka versöhnen.“